Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 25

Illustration: Nach Büroschluss
Autor: Myron

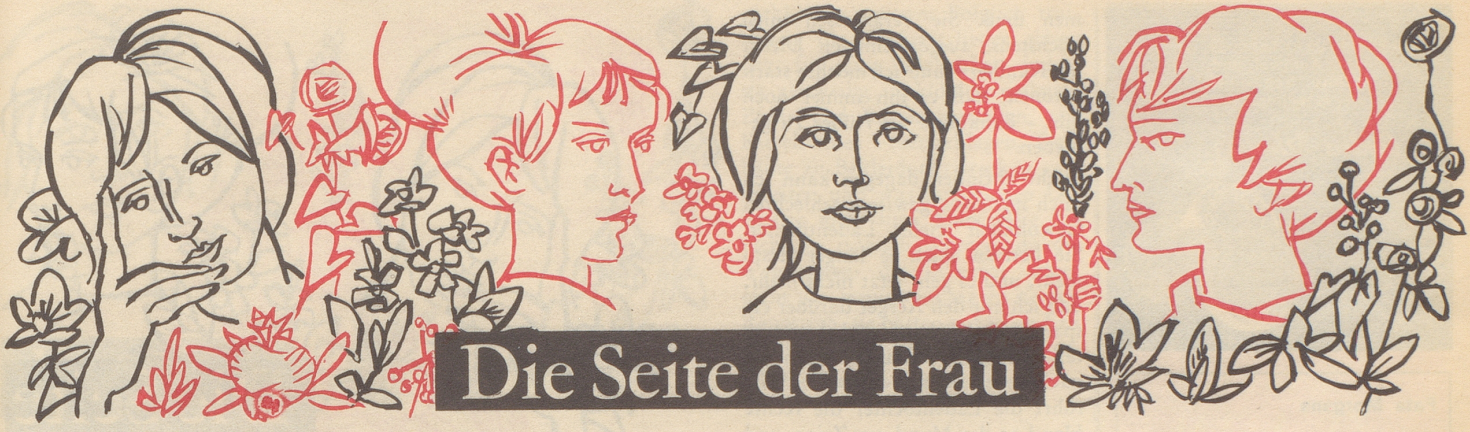
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die Seite der Frau

Seid natürlich!

Nämlich da, wo es sich um Invalide handelt. Geldgeben ist auch hier nicht alles. Gewiß sollte jeder das Seine beitragen, um Organisationen wie ‹Pro Infirmis› und andere zu unterstützen, aber gleichzeitig müssen wir uns bemühen, körperlich Behinderte im täglichen Leben richtig zu behandeln, und ‹richtig› heißt in diesem Falle ‹natürlich›.

Die englische Schriftstellerin Monica Dickens erzählt aus ihrer Jugend ein typisches Erlebnis. Ihr Großvater wohnte auf dem Lande und zu seinem Besitz gehörte ein prächtiger und ziemlich großer Teich, an dem sich die ganze Familie an Sommersonntagen zum Baden traf. Der Höhepunkt dieser Badesonntage war für die Kinder das meisterhafte Tauchen eines Vetters, der in ganz jungen Jahren im Ersten Weltkrieg ein Bein verloren hatte. Er kroch – da er die Prothese natürlich nicht ins Wasser mitnehmen konnte – bis ans Ende des Sprungbrettes, richtete sich dann mit Hilfe eines dort eingerammten Pfahls auf, tauchte großartig und schwamm ‹wie ein Torpedo›, unter dem Freudengeheul der Kinder und dem Beifallklatschen der Familie, die ihn alle ungeheuer bewunderten. Er war denn auch entsprechend stolz auf seine Leistung. Monica Dickens hebt ausdrücklich hervor, daß nicht etwa der Kriegsheld von den Kindern bewundert wurde, noch der Invalide. An beides waren sie gewöhnt. Bewundert und beklatscht wurde der außergewöhnlich brillante Taucher und Schwimmer, ob nun zwei- oder einbeinig war den Kindern gleichgültig.

Und dies ist wohl die typische Haltung eines normalen, unsentimentalen und von den Erwachsenen nicht verdorbenen Kindes einem Invaliden gegenüber: die Invalidität zu übersehen und ihn zu behandeln wie seinesgleichen, was er nämlich ist, und nicht als ein Objekt der Neugier oder des Mitleids, nicht als eine die Umgebung in Verlegenheit bringende Kuriosität.

Selbstverständlich bemühen wir Erwachsene uns so sehr wir nur können darum, einem Invaliden so zu begegnen, wie es für ihn am besten ist, aber es gelingt uns bei weitem nicht immer. Wir sind allzuoft befangen, zu mitleidig, zu entgegenkommend oder dann verlogen munter und falsch herzlich.

Wollte Gott, wir könnten den Rank des gutartigen Kindes finden, das die Invalidität eines andern einfach akzeptiert, und ganz von selber das Richtige tut, den richtigen Ton trifft.

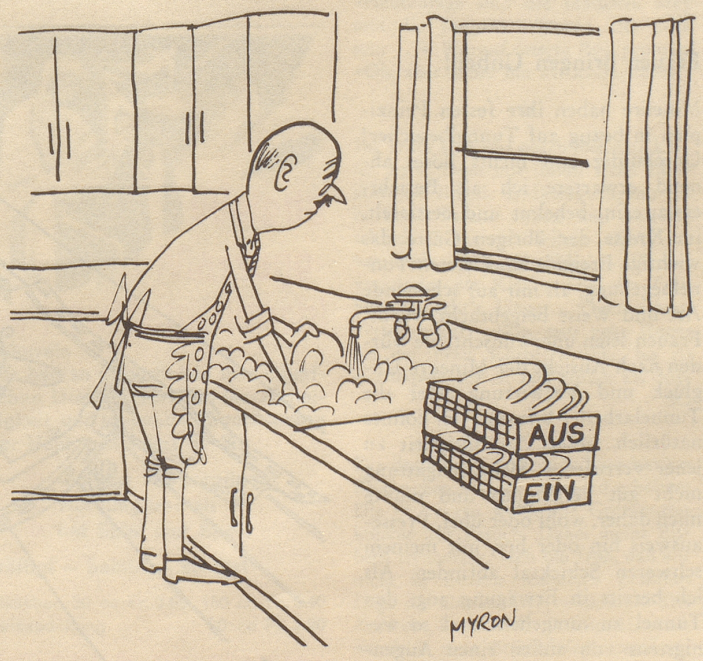
In jedem Invaliden ist der Wunsch, normal zu leben sehr stark. Ich hatte einen Freund, dem von einem Granatsplitter die rechte Hand abgerissen worden war. Er hatte eine Prothese, die fast an ein Wunder grenzte, und er hatte sich nicht nur mit dieser Prothese abgefunden, er war stolz auf die unerhörte Geschicklichkeit, die er damit an den Tag legte. Wenn jemand mit einer Zigarette dastand, nahm er eine Streichholzschachtel aus der Tasche, holte ein Zündhölzchen heraus und zündete die Zigarette an – alles mit der Prothese. Der Spaß, den ihm das machte, teilte sich der Umgebung mit, aber wir bewunderten ihn gleichzeitig im geheimen, um seiner Geschicklichkeit willen und wegen der Art und Weise, wie er sich mit seiner Invalidität abfand. Ich weiß auch, daß seine Frau ihm bei keiner Verrichtung des täglichen Lebens helfen durfte. Er wollte unabhängig sein, und er war es.

Invalide sind ausgehungert nach Unabhängigkeit. Sie wollen weder auf Wohltätigkeit noch auf Mitleid angewiesen sein, sondern sie wollen die Arbeit haben, die sie verrichten können und für die sie an verschiedenen Institutionen angelernt werden. Viele sind dann so stolz und ehrgeizig, daß sie ihre gesunden Kollegen in der Leistung übertreffen.

Aerzte, Therapie und Technik können Wunder wirken, und damit überall geholfen werden kann, muß den Institutionen, die sich mit der Schulung und Eingliederung körperlich Behinderter befassen, finanziell beigestanden werden, soweit es jedem von uns möglich ist.

Aber ebensowichtig ist, daß wir die Invaliden nicht als Kuriosa betrachten und ihnen gegenüber falsche Töne anschlagen. Dies erst macht sie unglücklich und unsicher. Sie sind genau wie wir und wir müssen sie auch so behandeln: als unseresgleichen. Und wir müssen auch lernen, denen, die mit Gelassenheit auf ihre Infirmität hinweisen, mit derselben Gelassenheit zuzuhören und zu begegnen. Der eine oder andere braucht vielleicht gelegentlich unsere Hilfe. Dann wird er uns in der Regel ganz natürlich darum bitten. Unser Mitleid braucht er nicht. Mitleid ist schwer zu ertragen und hilft ihm nicht weiter.

Bethli



Nach Büroschluß

Land der Hygiene

Es herrscht Personalmangel, ich weiß es wohl. Deshalb verwundert es mich ja auch nicht mehr, daß mein Gruß in den Läden oft nicht erwidert wird. Ich rege mich nicht länger auf, wenn Angestellte ihr Gespräch meinetwegen nicht unterbrechen. Bemüht sich 18.20 niemand herbei, um nach meinen Wünschen zu fragen, so verlasse ich den Laden möglichst unauffällig und versuche mein Glück anderswo. Muß ich mitansehen, wie eine mit Taschen und Paketen beladene Kundin eine Hand freizubekommen versucht, um die Türe selber öffnen zu können, so springe ich hinzu und mache an Stelle einer Ladentochter die für mich noch immer selbstverständliche hilfreiche Geste. Bei allen diesen Beispielen handelt es sich schließlich nur um Kleinigkeiten, die man heute eben in Kauf neh-